

Die Komödianten kommen! [Fortsetzung]

Autor(en): **Lichtenberg, Wilhelm**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **16 (1940)**

Heft 44

PDF erstellt am: **24.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-757718>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Komödianten kommen!

EIN HEITERER ROMAN
VON WILHELM LICHTENBERG

8. Fortsetzung

Copyright 1940 by Morgarten-Verlag A.-G., Zürich

«Was ist denn los?» beugte sich Soldati zu der neben ihm sitzenden Frau Direktor nieder. — Und sie meinte: «Er hat es nicht gern, wenn er mit Gigli verglichen wird. Vergleichen Sie ihn doch rasch mit Caruso.»

«Aber der ist doch schon tot.»

«Eben deshalb», nickte Signora Campagna.

Glücklicherweise — wie gesagt — konnte der Kellner mit der Aufzählung bereitstehender Genüsse Campagnas Verstimmlung über diesen unziemlichen Vergleich niederzupressen. Der Direktor ließ schon die Namen der Speisen auf der Zunge zergehen. «Hm, hm, hm... Lammskotelett... Paniert, wie?»

«Wie Sie es wünschen, Herr Direktor», meinte der Kellner.

«Also, bringen Sie mir ein Lammskotelett...» entschied sich Campagna. «Aber eine Künstlerportion, bitte! Denn es ist meine Lieblingsspeise.»

«Eine herrliche Kalbskeule auf Polenta-Unterlage wäre auch da», pries der Kellner weiter an.

Campagnas Augen drehten sich schier in den Höhlen herum. «Eine Kalbskeule... Meine Lieblingsspeise...» Nach kurzer Ueberlegung gab er Auftrag: «Dann bringen Sie mir eine Kalbskeule... Aber nach dem Lammskotelett.» Und zu Soldati gewandt, entschuldigte er sich gleichsam: «Der Wilhelm Meister erzeugt immer so viel Appetit in mir. Das wird wohl von der hohen Stimmlage kommen.»

«Oder von der Liebe zu Mignon», warf Soldati ein. Dann streifte er Signora Campagna mit einem bewundernden Blick. «Sie waren allerdings gottvoll als kleine Mignon.»

Signora Campagna lächelte geschmeichelt: «Ach, man tut, was man kann. Sonst singt ja meine Tochter Angela die Mignon. Aber sie ist noch nicht ganz disponiert, weil sie... weil sie...» Signora Campagna stockte.

Und Direktor Campagna fiel ein: «Sage es nur dem Signor, daß sie uns mit einem freudigen Ereignis erschreckt hat.»

Die Künstlerrunde versuchte ein schüchternes Lachen, aber Direktor Campagna gab mit einem blitzenden Augenaufschlag zu verstehen, daß es ihm nicht um eine Pointe zu tun gewesen war; und dann verstummte die Heiterkeit auch sofort.

Uebrigens torkelte jetzt auch Groberty in den Garten. Seine Partie in «Mignon» war der Eremit gewesen, ein ziemlich weinseliger Eremit zwar, von dem man nicht wußte, wie er in der Waldeinsamkeit seinen Alkoholkonsum deckte, aber Soldati hatte sofort erkannt, daß die kläglichsten Ueberreste dieser Stimme auf eine bessere künstlerische Vergangenheit hinwiesen. Groberty schwankte an den Tisch heran, wo er sich schwer auf einen Stuhl fallen ließ. Mit einem geradezu verzweiferten Augenaufschlag stöhnte er: «Etwas Trinkbares! Rasch! Ich habe seit Tagen keinen Tropfen mehr getrunken.» Diese Behauptung stimmte sichtlich nicht ganz, immerhin sorgte Soldati rasch dafür, daß Groberty etwas Trinkbares vorgesetzt erhielt.

Und nun, da Wein auf dem Tische stand, war auch der Moment gekommen, wo Guido Soldati einen seiner beliebten Speeches loslassen konnte: «Verehrtes Künstlervölkchen!» begann er. «Herr Direktor! Frau Direktor! Und alle übrigen Freudenpendler! Beifälliges Gemurmel unterbrach ihn; und besonders Celestino Campagna zeigte sich über diesen Anfang sehr befriedigt. «Ein Zufall brachte mich in euer Theater», fuhr Soldati mit erhobener Stimme fort.

«Es lebe der Zufall!» gröhnte Groberty, jede auch nur halbwegs mögliche Gelegenheit ausnützend, um zwischendurch ein Glas zu leeren.

«Ich gestehe Ihnen ehrlich, daß ich Ihre Vorstellungen zuerst mit schlimmen Erwartungen besucht hatte», ließ

sich der Manager weiter vernehmen. «Aber sie wurden weit übertroffen. Ich habe zum Beispiel schon viele Aufführungen von 'Mignon' gesehen — aber eine solche noch niemals. Von der größten bis zur kleinsten Rolle waren Sie alle einander würdig. Es war ein vollendetes Zusammenspiel. Und wenn ich sage, daß keiner von euch aus dem Rahmen gefallen ist, dann habe ich nur meine aufrichtige Ansicht in schlichte Worte gekleidet.»

«Die schlichten Worte — prost!» leerte Groberty ein neues Glas.

«Aus dieser Stimmung heraus habe ich Sie gebeten, heute abend meine Gäste zu sein. Ein kleiner Dank für ein großes Vergnügen, das ich in ganz Italien wahrscheinlich kein zweites Mal mehr haben kann. Und so erhebe ich mein Glas auf den großen Theatermann und strahlenden Primo tenore Celestino Campagna, auf seine nicht minder geniale Gattin aus der tieferen Stimmlage, auf seine Kinder und Enkelkinder und auf alle, die diesem herrlichen, unübertrefflichen Kunstinstitut den Stempel aufdrücken.»

Die Begeisterung war ziemlich allgemein. Und sogar Campagna, der Menschenverächter, nickte seiner Gattin zu: «Ein netter Mensch. Und ich will es ihm nicht nachtragen, daß er mich mit diesem Gigli verglichen hat.» Im übrigen schickte sich Direktor Campagna soeben an, auch noch eine Rinderzunge in Madeirawein zu bestellen, weil sie — seine Lieblingsspeise war. Signora Campagna wußte freilich bei sich, daß ihr Gatte überhaupt nur Lieblingsspeisen habe.

Niemand hier hatte mit dem Erscheinen Raffaels und Riccardos gerechnet. Die Kollegen wußten bereits,

daß das «Kindermädchen» entlassen war, und sie konnten vor allem die Stellungnahme Riccardos, der über diesen «schändlichen Undank» geschäumt hatte. Daß sie nun trotzdem erschienen, ergab eine wirkliche Sensation. Wohl betraten Raffaella und Riccardo den illuminierten Teil des Gartens ohne Gruß, wohl setzten sie sich abseits und taten beide so, als sähen sie die große, festliche Gesellschaft an der langen, geschmückten Tafel nicht — immerhin, sie waren da, sie waren erschienen, und das mußte schon eine bestimmte Absicht haben.

Tatsächlich verfolgte Riccardo eine Absicht. Raffaella hatte sich gewehrt, sie wollte an diesem Abend nicht unter Menschen gehen, diese letzten Stunden eines bangen Abschieds mit Riccardo allein verbringen. Aber er hatte darauf bestanden, daß sie sich beide im Garten zeigen. Und zwar eng aneinander geschmiegt, ganz deutlich als ein Liebespaar, das seine Gefühle nun nicht mehr vor den mißbilligenden Blicken der Direktion zu verbergen hatte.

«Dieser Filmmensch soll sehen, daß wir zueinander gehören», hatte er ihr gesagt. «Und daß er es mit mir zu tun bekommt, wenn er dir noch weiter nachstellt.»

Deshalb also saßen jetzt Raffaella und Riccardo an diesem abseitigen Tischchen, halb ins Dunkel gerückt, und deshalb nisteten sich an der Tafel einige Sekunden sensationellen Schweigens ein. Der Kellner wollte dem Paar vom gespendeten Wein servieren; aber Riccardo lehnte entschieden ab. «Uns bringen Sie Wein auf eigene Rechnung.» Es hatte in den letzten Tagen immerhin «Teile» gegeben, und Riccardo konnte sich diese Ausgabe leisten.

Der Kellner glaubte noch einmal aufmerksam machen zu müssen: «Der Herr dort hat die ganze Truppe eingeladen...»

«Auf eigene Rechnung habe ich gesagt!» schnauzte Riccardo den Kellner an. Worauf dieser achselzuckend verschwand. Und ziemlich laut, damit es alle und insbesondere der Herr Direktor hören konnten, fügte Riccardo hinzu: «Von Filmleuten lasse ich mich nicht einladen.»

Die Pause an der großen Tafel wurde jetzt eisig. Man blickte sich an, nippte verlegen an den Gläsern, und der gewisse Engel schwebte durch den Garten. Frau Direktor Campagna richtete einen besorgten Blick auf ihren Gatten und rückte dann ihren Stuhl ganz sachte von jenem des «Filmmenschen» fort.

Celestino Campagna aber starrte mit tragisch geweinten Augen zu Soldati hinüber. Heiser fragte er: «Was? Sie sind vom Film?»

«Na ja. Haben Sie was dagegen?» versuchte Soldati zu scherzen.

«Ich habe nichts dagegen... Es ist mir nur sehr unangenehm.»

«Wieso?» erwiderte Soldati lebhaft. «Das braucht Ihnen gar nicht unangenehm zu sein. Da sind wir doch gewissermaßen Kollegen.»

Das hätte allerdings nicht kommen dürfen. Direktor Campagna mußte ganz tief Atem holen, um sagen zu können: «Signor! Ich bitte, mit Ihren Äußerungen vorsichtiger zu sein. Ich wünsche von Ihnen nicht als Kollege bezeichnet zu werden.»

«Celestino!» griff Signora Campagna besorgt ein.

«Laß mich!» wies sie der direktoriale Gatte zurecht. «Ich weiß, was ich sage. Der Film und wir sind unversöhnliche Gegner.» Und wieder zu Soldati gewandt, setzte er fort: «Wenn ich gewußt hätte, daß Sie vom Film sind, hätte ich Ihre Einladung nicht angenommen.» Der Kellner brachte den Wein für Riccardo und die Rinderzunge in Madeirawein für Campagna. Campagna

(Fortsetzung Seite 1196)

Der Beamte und der Tod

Von Eugen Gürster

Wie scheint geregelt seiner Tage Lauf!

Sein Amt gewährt ihm Halt, mag rings die Erde beben.
Gefahrlos wird er alt. Der Dienst bestimmt sein Leben,
Nach rätsellosem Schlafe wacht er pünktlich auf.

Auch mit den Jahreszeiten steht er gut.

Durchwärmter Winternächte Glück darf er erwarten.
Im Sommer kennt er manchen grünen Kellergarten,
Genießt der Kühle nach des Mittags Glut.

Zu leben, fühlt er froh als seine Pflicht.

Im Zeitensturm kann man sich auf ihn verlassen.
Zur selben Stunde geht er durch dieselben Gassen.
Solange er da ist, droht das Chaos nicht.

Er ist gewiß, daß man ihn immer braucht.

Doch eines Abends, plötzlich, beim Nachhausegehen,
Fühlt tief in sich er einen fremden Schmerz entstehen —
Und plötzlich ist die Welt in Nacht getaucht.

Und plötzlich fällt ihm seine Mutter ein.

Jetzt schwankt die Straße, flimmern grüne Lichter.
Und schon umkreisen ihn bedrohliche Gesichter,
Auf einmal ist er ängstlich wie ein Kind und klein.

Wo ist er nur? Ins Leere fällt sein Schritt.

Der Straßenlärm ist nur mehr fernes, wirres Raunen,
Doch immer stärker tönen mächtige Posaunen.
Und über seine Züge geht ein Kinderstaunen,
Wie er ins Grenzenlose nun hinübertritt.

UNTERWEGS

Besinnliches von Manesse

Die Toten

Conrad Ferdinand Meyer hat unter seinen Gedichten einige stehen, die eine so große und erfüllte innere Gebärde aufweisen, daß sie darin von nichts übertroffen werden, was seit den Zeiten Schillers in deutscher Sprache geschaffen worden ist. Zu diesen Gedichten gehört sein «Chor der Toten», der mit dem folgenden großartigen Anruf beginnt:

Wir Toten, wir Toten sind größere Heere
Als ihr auf der Erde, als ihr auf dem Meere!
Wir pflügte das Feld mit geduldrigen Taten,
Ihr schwingt die Sichel und schneidet die Saaten,
Und was wir vollendet, und was wir begonnen,
Das füllt noch dort oben die rauschenden Bronnen...

Ich schreibe nicht das ganze Gedicht ab, so wohl es mir täte, weil ich niemandem die Freude nehmen möchte, es selber nachzuschlagen. Es ist nämlich etwas besonders Schönes, einem Gedicht nachzugehen und seinen Standort aufzufinden: das Suchen schon beglückt, da dabei immer wieder etwas Hübsches für einen abfällt, es beglückt die Auffindung, und bei einem Gedichte wie dem «Chor der Toten» muß es endlich beglücken, das ganze sprachliche Gebilde in seiner herrlichen Beschwingtheit und unvergleichlichen Würde aufs neue in sich aufzunehmen. Dazu ist man aber besser bereit, wenn man den verlorenen Sohn erst hat suchen müssen, als wenn er einem gratis und franko ins Haus geschickt worden ist.

Man kann nicht an diesem «Chor der Toten» vorbeigehen, ohne zu Gedanken angeregt zu werden, die nicht die Gedanken des Alltags sind, aber die uns doch immer wieder durchdringen sollten. Ich erinnere mich, daß einmal einer in einer staatsbürgerlichen Belehrung eine naheliegende, aber doch immer wieder erstaunliche Rechnung aufgestellt hat: Rund zwanzig Generationen stehen zwischen uns und den Männern, die den ersten Grundstein zur Eidgenossenschaft gelegt haben. Siebzehnmal muß ich die Silbe «Ur» vor «Urgroßvater» setzen, um meinen damals im Leben tätigen Ahnen zu bezeichnen. Wieviele Ahnen und Ahnfrauen aber, zu deren Stamme ich gehöre, lebten damals? — über eine Million, wenn ich den Umstand nicht berücksichtigt, daß immer wieder Nachkommen derselben Linie Heiraten miteinander eingegangen sind. Und ich komme, wenn ich unter derselben Voraussetzung weiterrechne, bis zum Ende des 13. Jahrhunderts auf eine Gesamtzahl von mehr als zwei Millionen Vorfahren. Was aber für mich gilt, gilt auch für dich und jedermann. Es sind in Wahrheit, wie angedeutet, nicht ganz so viele, die genaue Zahl werden wir nie ermitteln können. Der Sinn der Rechnung ist erfüllt, wenn wir uns darauf besinnen, aus wie breiten Schichten des Volkes wir kommen und wie tief und vielseitig wir alle in diesem guten Grunde verwurzelt sind.

Vielleicht fangen wir jetzt an, des Lebens Not und Plage und das immer eher bescheidene Glück zu erwägen, womit sich alle die vielen Menschen im Stamme über uns durchs Dasein geschlagen haben. Sicher ist jede Not und jedes Elend einmal dagewesen, bestimmt auch jedes Glück. Alles, was menschlich ist, muß unter so vielen Menschen einmal durchgebrochen sein, die zehrende Krankheit, die trübe Leidenschaft, der herrliche Aufschwung und die stille Bewährung eines tapferen Herzens. Nichts erleidet heute ein Mensch an Trauer oder Erhebung, das an mein Blut nicht auch schon gekommen wäre. Aber wenn wir uns dies schon an den

Fingern abzählen können — vom einzelnen Schicksal, vom Schicksal der einzelnen wissen wir nichts, es sei denn, es handle sich um Ausnahmefälle. Jedermann hat vier Urgroßmütter — aber wer weiß, sie alle vier mit Vor- und Mädchennamen zu nennen? So rasch hört unsere Weisheit schon auf, vom Wissen über das Wesen und Leben jener Menschen, deren Blut in uns pulst, ganz zu schweigen.

Ich sage das nur, um es zu bedenken, nicht um vorwurfsvoll den Finger zu heben. Wohl wäre es gut, wenn wir uns bemühten, vom engen Leben unserer Vorfahren etwas mehr zu wissen — solche Kunde legt zugleich ein Gefühl der Verpflichtung auf uns, das Gefühl der Verpflichtung, es dem einen, der fest und treu im Leben stand, gleich zu tun, oder die Aufgabe, die ein anderer nicht zu Ende gebracht, auf unsere Weise zu erfüllen. Aber alles können wir und wollen wir nicht wissen, Gott behüte uns vor dem vielen Papier! Wir sollen zunächst doch leben und unser Dasein richtig erfüllen, und hiezu ist ein durch einige Kenntnisse erwärmtes gesundes Gefühl der Verbundenheit mit den hinter uns stehenden Generationen wichtiger und entscheidender als eine Vieltwisserei, über der wir nicht nur zur Tat gelangen.

Man hat, wenn man sich in stiller Betrachtung das Leben und die Menschen unserer Gegenwart beschaut, oft den Eindruck, daß da Maßstäbe gelten, gegen die einfach nicht aufzukommen ist. Was gilt? Die Geltung — aber was für eine Geltung! Die Ehre — aber was für eine Ehre! Der Reichtum vielleicht — aber was für ein Reichtum! Merkwürdig, wie diese Maßstäbe bei der Betrachtung des vergangenen Lebens sich wandeln. Ist es eine Schande, daß der Urgroßvater bei einer Wahl unterlag? — o nein, wie er sich nach der Niederlage benahm, zeigt sein Wesen im hellsten Lichte. Und daß sein kränkliches Kind in der Schule sitzen blieb? — es hat nachher aus seiner Begabung das Beste herausgeholt. Ist es eine Leistung, daß der Urgroßonkel ein reicher Mann war? — nein, aber was er mit seinem Reichtum tat, das sucht seinesgleichen. Die Lebenstätigkeit, die Opferbereitschaft, die geistige Linie, der eine menschliche Existenz gefolgt ist — die würdigen wir heute vor dem Bilde unserer Ahnen, und mit solchen Maßstäben werden unsere Nachkommen einst vor unser Bildnis und vor die Kunde von unserem Leben treten. Nur in der Gegenwart haben wir immer etwas Mühe zu erkennen, worauf es ankommt.

Wir sollten mehr auf die rauschenden Bronnen hören, auf den Chor der Toten, dann wären wir nie um die richtigen Maßstäbe verlegen. Und wir wollen dazu das Bewußtsein wachhalten, wie unsere Wurzeln in unendlicher Verästelung den ganzen Grund unseres Landes durchdringen. Wir sind Töchter und Söhne unseres Heimatlandes — das ist nicht nur eine rednerische Wendung, sondern wortwörtlich richtig, und wir spüren es auch, gerade in diesen Zeiten, wo wir alle wieder erfahren, daß wir nicht nur für uns persönlich, sondern für ein Allgemeines da sind. Für ein Allgemeines, das uns unmittelbar mit denen verbindet, die uns — seit Jahrhunderten — vorangegangen sind. Sie gaben uns die Richtung, ihre Sache sollen wir — auch heute — führen. Sie im rechten Geiste, mutig und sauber zu führen, ist unser Auftrag.

«Aber was 'unmöglich' ist, bestimme ich und kein anderer. Es kann sein, daß Signorina Vecchi meinen höchsten Anforderungen nicht ganz entspricht. Aber indem sie bei mir gesungen hat, trägt sie schon den Stempel des Möglichen auf der Stirn.»

Frau Direktor Campagna versuchte es, die Situation zu retten. «Celestino», warf sie vorsichtig ein, «wie wäre es jetzt mit der Rinderzunge? Du kannst doch noch gar nicht satt sein, Celestino.»

«Glaubst du, daß ich käuflich bin für eine Rinderzunge?» wehrte sich Campagna mit erhabener Größe. «Und wenn du mir alle Rinderzungen der Welt anbietest — von meinen Todfeinden nehme ich nichts. Dieses gottverlassene Publikum soll nur dem Film nachlaufen. Celestino Campagna bleibt was er ist und immer war: ein Künstler, ein Idealist, ein Diener an der reinen, wahren Kunst.»

Soldati wollte den Direktor beruhigen. «Campagna, nehmen Sie doch Vernunft an!»

«Ja freilich! Wenn ich nicht einmal eine Rinderzunge annehme, werde ich Vernunft annehmen!» ereiferte sich der Direktor immer mehr.

«Sie müssen sich eben mit dieser neuen Kunst abfinden, Campagna!» redete ihm Soldati noch immer gütlich zu.

«Kunst?» Campagna beugte sich ganz weit vor.

«Kunst nennen Sie diese kindischen Schattenspiele?» Jetzt verlor Soldati endlich die Geduld und schnauzte den Direktor an: «Ach, spielen Sie sich doch nicht auf mit Ihrem Schmierentheater!»

Zuerst ein langes, unheilswangeres Schweigen. Dann aber erhob sich Celestino Campagna in seiner ganzen Kleinheit. Seine Augen funkelten, seine Hände griffen ins Leere, und er wartete, daß jetzt die Welt versinken würde; nachdem sie es aber merkwürdigerweise nicht tat, begann Campagna, zuerst stockend, heiser, in wahrhaft tragischer Größe: «Schmierentheater — haben Sie gesagt...? Signor! Schmierentheater? Mein Kunstinstitut? Ist Ihnen bekannt, daß bei mir lebende Menschen auftreten? Menschen aus Fleisch und Blut? Menschen, die nicht als bloße Schatten über die Leinwand huschen, sondern solche, die Zahnschmerzen bekommen können und Hühneraugen haben und einen Blinddarm und alles, alles. Was ist denn ihr Film? Antworten Sie mir, Signor! Sie schicken Ihre Konserven überall hin, und das läuft dann ab, viermal, zehnmahl, hundertmal am Tag dasselbe, ohne Störung, ohne Zwischenfall. Da kann nichts passieren, da geht alles wie gölt. Weil es ja nur eine leblose Maschine ist. Nennen Sie das — Kunst? Wie? Aber bei mir! Auf meinem 'Schmierentheater'! Haben Sie überhaupt eine Ahnung, was da alles passieren kann? Da kann vor allem der Grobety einen betrunkenen Rigoletto hängen. Und er ist mir noch tausendmal lieber als Ihre abstinenzlerischen Schatten. Da kann der alte Leopardi mitten im 'Troubadour' das Gedächtnis verlieren, weil er eben schon ein alter Trottel ist. Aber ein — lebender Trottel, Gott sei Dank! Und da kann sogar meine liebe Tochter Angela mitten in einer Maskenball-Aufführung ein gesundes Knäblein zur Welt bringen.» Und mit noch erhobener Stimme fuhr Campagna fort: «Sie werden sagen, Signor, daß sich das nicht gehört. Einverstanden! Aber kann das zum Beispiel eure Raffaella Cellini auf der Leinwand? Nein! Denn sie ist eben doch nur ein Schatten. Und deshalb, Signor, ist mir mein 'Schmierentheater' noch immer tausendmal lieber als Ihr schönstes Kino. Ich tausche nicht, und wenn Sie mir die Gagen sämtlicher Stars aus Hollywood geben. Das wollte ich Ihnen nur gesagt haben, Signor. Ich, der — Schmierendirektor Celestino Campagna.» Er richtete seinen suggestiven Blick über die Kunde und rief: «Mitglieder der Stagione Campagna! Wer von euch nur einen Funken Ehrgefühl im Leibe hat, verläßt jetzt mit mir zum Zeichen des Protestes den Garten.»

Riccardo hatte sich als erster erhoben und drückte Campagna die Hand: «Herr Direktor, ich danke Ihnen! Zum erstenmal haben Sie mir aus der Seele gesprochen.»

Auch der alte Leopardi humpelte auf Campagna zu. «Ebenfalls aus der Seele gesprochen, Herr Direktor! Auch wenn Sie mich einen alten Trottel genannt haben.»

Dusolina Labriola wischte sich eine Träne der Rührung aus dem Auge. «Herrlich! Ganz herrlich!» Sie nahm Dinos Hand. «Komm, mein Junge, es war ein ganz großer Augenblick. Von Direktor Campagna kannst du lernen, wie man seine Kunst hochhalten soll.»

Alle, alle wandten sich zum Gehen. Nur Grobety lallte von seinem Stuhl her: «Halt, Kinder... Halt! Ich will auch gehen... Zum Zeichen des Protestes... Ihr könnt mich doch nicht allein lassen...»

Die Labriola kehrte in ihrer mütterlichen Bereitschaft, allen beizustehen, um und versuchte es, Grobety aufzurichten. «Na, komm nur, komm...!»

Grobety starrte sie aus verglasten Augen an. «Ich kann nicht...» Plötzlich bekam er das heulende Elend. «Ich will euch ein Geheimnis verraten, Kinder... Meine Beine sind spazieren gegangen... Weil sie mich nicht mehr mögen... Und mein Kopf ist unter den Tisch gekollert... Weil er schon zu schwer war... Es muß mich jemand tragen, Kinder... Wie soll ich denn ohne Beine gehen...»

Auch Dino bemühte sich jetzt um den heulenden Grobety. «Kommen Sie nur! Es wird schon gehen...»

Dusolina und Dino hatten Grobety mit vieler Mühe vom Stuhl gehoben. Aber er wollte nicht von der Stelle gehen. «Mein Kopf liegt noch immer unter dem Tisch...», wehrte er sich verzweifelt. «Nimm ihn mit, Dino! Denn morgen brauche ich ihn... Weil ich den Konsul Sharples singe... Und da muß ich mir einen Schnurrbart auf meinen Kopf kleben, nicht wahr... Und wenn er da unterm Tisch liegt...» Dino und Dusolina hatten ihn endlich bis zum Ausgang geschleift. Plötzlich hielt Grobety vor Raffaella. Er fühlte ihren mitleidigen Blick auf sich gerichtet und riß sich

(Fortsetzung von Seite 1194)

wies die Platte mit einer großen, feierlichen Geste zurück. «Servieren Sie nicht! Ich werde keinen Bissen mehr essen.»

Signora Campagna war sehr traurig. «Celestino! Deine Lieblingsspeise!»

«Egal! Vom Film lasse ich mich nicht einladen. Die Rinderzunge geht zurück.»

Soldati wurde ein bißchen wütend. «Das hat mir dieser unverschämte Bursche dort eingebrockt! Mit dieser Person, die gar nicht in den Rahmen Ihres Ensembles paßt.»

Campagna zuckte zusammen und fragte dann großartig: «Wie? Was haben Sie gesagt, Signor?»

«Ich sage, daß diese Vecchi einfach unmöglich ist.» Campagna setzte sich zurecht, seine Augen weiteten sich tragisch und in seiner Stimme klangen Empörung und Zurechtweisung. «Signor! Ich verbitte mir jede Kritik an meinem Ensemble. Wohl habe ich Signorina Vecchi heute gekündigt...»

«Na also, dann sind wir ja einer Meinung!» fiel der Manager erleichtert ein.

mit einem Ruck zusammen. Dann drückte er seine beiden Begleiter mit den Ellbogen von sich ab und es gelang ihm beinahe, das Gleichgewicht zu halten. «Alles Spaß», flüsterte er Raffaella zu, wieder um sein weltmännisches Lächeln bemüht. «Sie müssen nicht glauben, daß ich...» Aber plötzlich hatte er wieder Tränen in den Augen und suchte ängstlich die Stütze Dinos und Dusolinas. «Mein Kopf, mein armer Kopf...», wimmerte er. «Und die Beine. Und überhaupt alles, was zu mir gehört... Wo ist es? Unterm Tisch... Und in den Weingärten... Und im See... Alles verstreut und nichts mehr beisammen...» Jetzt knickte er vollends ein und ließ sich von den beiden als ein armseliges, hilfloses Häuflein Mensch aus dem Garten schleifen.

Nachdem alle Mitglieder, bis auf Raffaella und Riccardo, die abseits standen, den Garten verlassen hatten, wandte sich Campagna voll Triumph an Soldati. «Sehen Sie! So benimmt sich eine Schmierengesellschaft! Versuchen Sie diese Einigkeit einmal bei Ihren Filmgrößen zu erzielen.» Nachdem nun Campagna diesen unbestreitbaren Erfolg voll und ganz ausgekostet hatte, winkte er Raffaella zu sich heran. «Signorina! He! Kommen Sie mal her! Ich habe Ihnen eine Mitteilung zu machen.»

Raffaella machte einige Schritte auf Campagna zu. «Herr Direktor...?»

Und Campagna nickte gnädig. «Signorina, Sie sind engagiert.»

Raffaella verstand nicht sofort. «Wie meinen Sie, Herr Direktor?»

«Ich meine — daß Sie bei mir engagiert sind. Bis zum Ende der Sommersaison.»

«Herr Direktor!» Raffaella drückte Campagna glücklich die Hand.

Und er überließ ihr diese Hand sogar, weil er sich jetzt in so gehobener Stimmung befand. Herablassend meinte er noch: «Wohl sind Sie für mein Kunstinstitut noch nicht reif. Aber weil Sie dieser Herr vom Film herabsetzen wollte, behalte ich Sie. Bedanken Sie sich bei ihm.»

Raffaella streckte Soldati lachend die Hand entgegen. «Ich danke Ihnen wirklich! Sie wissen ja gar nicht, wie sehr ich Ihnen danke!»

Campagna glaubte allerdings, die Freude Raffaellas etwas abschwächen zu müssen, indem er hinzufügte: «Gage erhalten Sie natürlich als Anfängerin keine. Und auf ein bestimmtes Partienfach haben Sie auch keinen Anspruch. Aber Ihre volle Verpflegung sollen Sie bei uns haben.»

«Celestino!» warf hier Signora Campagna besorgt ein. «Noch eine Esserin! Das geht ja über unsern Etat.»

Und Campagna entschied salomonisch: «Da wird sie eben kleinere Portionen bekommen. Aber bei uns bleibt sie.» Er verabschiedete sich von seinem neuen, nun ständig engagierten Mitglied, indem er ihr gönnerhaft die Hand auf die Schulter legte: «Sehen Sie, Kleine, so kommt das Glück manchmal ganz unverhofft.»

XIII.

BESUCH AUS AMERIKA

In «Butterfly» war Raffaella unbeschäftigt. Die sang natürlich jetzt Angela. Aber Raffaella weinte diesem allabendlichen Singen keine Träne nach. Ihre Stellung innerhalb des Ensembles war ja von Direktor Cam-

pagna genau präzisiert worden: «Auf ein bestimmtes Partienfach haben Sie keinen Anspruch.» Nein, nein, sie erhob auch keinen. Um so weniger, als ihre Verpflichtungen am nächsten Vormittag von Frau Direktor Campagna noch viel näher umrissen worden waren: «Kümmern Sie sich um die Wäsche der Mitglieder, sehen Sie, daß die Zimmer immer sauber sind, betreuen Sie den kleinen Rhadames, bringen Sie meinem Enkelkind Manrico ein bißchen Lesen und Schreiben bei, das werden Sie bestimmt besser treffen, als große Partien singen.» Es war also klar geworden, daß Raffaella innerhalb der Stagione nunmehr Aufgaben allgemeinerer Art zu erfüllen hatte, die mit der Kunst nur in sehr losem Zusammenhang standen. Dafür gab es kleine Portionen und keine besonders liebevolle Behandlung. Dafür gab es aber auch zwei Nachmittagsstunden mit Riccardo und einen Abend nach der Vorstellung, der sie für alles entschädigte.

Das Wiederauftreten Angelas war als sensationelles Ereignis angekündigt worden, aber merkwürdigerweise schien das Publikum von Fiesole Sensationen auszuweichen. Der Vorverkauf war heute schwächer als an den Abenden vorher. Und die Frau des Kaffeehausbesitzers hatte sogar ihr tägliches Billett mit der Bemerkung nicht genommen: «Wir kommen erst wieder, wenn die Vecchi singt.» Signora Campagna in ihrer Kassa verzichtete gerne auf die Frau Kaffeehausbesitzer. Lieber gar kein Publikum, sagte sie sich, als ein solches.

Der Tag war für Raffaella anstrengend gewesen, und besonders die Aufgabe, Manrico etwas Lesen und Schreiben beizubringen, schien über ihre bescheidenen Kräfte gehen zu wollen; dagegen war die Instandhaltung der Wäsche ein wahres Kinderspiel.

Bildung
ein wertbeständiges Kapital
für Sohn und Tochter

BERLITZ-Schule Lausanne 8. Grand-Chêne.
Französisch Rasch und gründlich. Kleine Klassen. 18 Stunden wöchentlich. — Ferienkurse Juni-Oktober.



Sag' Mamma...

...warum hast du eigentlich keine Runzeln im Gesicht, wie die Gotte?»

„Ssst! Mach ja nicht, dass sie so etwas hört. Weisst Du, vielleicht weiss die Gotte nichts davon, dass jede Frau ihre Haut mit Malacéïne-Crème pflegen sollte, damit sie jugendlich und glatt bleibt.“

Die Crème Malacéïne setzt sich zur Hauptsache aus 2 Arten von Elementen zusammen. Die einen wirken an der Oberfläche und schützen die Haut vor den Einflüssen der Witterung, die andern gehen in die Tiefe und beleben das Wachstum neuer Zellen, was in kurzer Zeit eine Verjüngung des Teints bewirkt.

MALACÉÏNE
Crème Poudre Seife

5

Verlieren Sie nicht den Kopf,
wenn Sie die Haare verlieren.

SÉNÉGOL hilft

CLERMONT & FOUET

SÉNÉGOL ist bei Coiffeuren, in Drogerien und Apotheken erhältlich. Preis für 1 Fl. 7.50. Verpackung 3 Fl. Fr. 20.-

OPAL
ELEGANTES

HAVANA-BOUTS
FÜR HOHE
ANSPRÜCHE

Sumatra Havana
OPAL
Elegantes

Manufacture de Cigares fins
S.A. Eichenberger-Baur

Auch mit feinstem Brasil-Deckblatt erhältlich

Neurasthenie

Nervenschwäche der Männer, verbunden mit Funktionsstörungen und Schwinden der besten Kräfte. Wie oft dieselbe vom Standpunkte des Spezialarzte ohne merkwürdige Geheilmittel zu verhüten und zu heilen. Wertvoller Ratgeber für jung und alt, für gesund und schon erkrankt, illustriert, neubearbeitet unter Berücksichtigung der modernsten Gesichtspunkte. Gegen Fr. 1.50 in Briefmarken zu beziehen von Buchhandlung Ernst Wurzel, Zürich 6/472

Ein Messebesuch

Ist immer interessant. Der Inkeratenteil dieses Blattes stellt eine Messe im kleinen dar. Bitte, sehen Sie sich die Inkerate an. Sie werden auf nützliche Anregungen stoßen

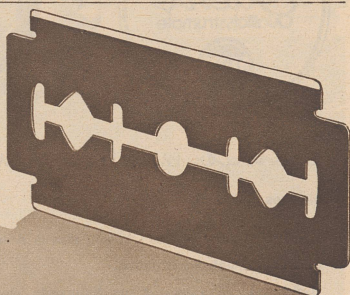
Zweifach elektrische Härtung

- Extra-harte Schneiden
- Extra-scharfe Schneiden
- Extra-widerstandsfähige Schneiden

BLAUE GILLETTE KLINGE 10er Paket

Für alle Gillette Rasierapparate

Fr. 2:-



Als aber die Vorstellung dann ihren Anfang nahm, konnte Raffaella noch über drei freie Stunden verfügen. Riccardo sang eine kleine Partie in «Butterfly» und mußte außerdem den indisponierten Herrenchor verstärken. Er hatte ihr selbst geraten, den freien schönen Abend auf der Terrasse einer Caf bar zu verbringen. Nach der Vorstellung wollten sie sich dann wie gewöhnlich treffen. Auch die Sorge um den kleinen Rhadames konnte Raffaella jetzt in andere Hände legen; die Großmama betreute den Kleinen hinter der Bühne, soweit dies ihr Auftreten als Suzuki zuließ, und die kleine Cho-cho-san gab ihrem ungeduldig fordernden Kinde zwischen den einzelnen Auftritten zu trinken. Was ihre künstlerische Leistung nicht im geringsten beeinträchtigte. Nur vielleicht doch einigermaßen den Gesamteindruck dieser Opernvorstellung, weil in der Puccinischen Partitur nirgends intensives Babygeschrei vorgesehen ist, das eben doch beinahe unvermeidlich manchmal in die schönsten Lyrismen dieser Musik hinein tönte.

Raffaella hatte sich heute abend etwas sorgfältiger als sonst zurechtgemacht, weil sie eigentlich zum erstenmal während ihres Aufenthaltes in Fiesole unter Leute ging. Sie spazierte langsam und beinahe genie erisch die Piazza hinab, am bischöflichen Palais vorbei, dem kolossalen Standbild der beiden Nationalhelden Vittorio Emanuele II. und Garibaldi zu.

Bei der Bürgermeisterin schloß sich ihr plötzlich Soldati an. «Heute so ganz allein?» fragte er s  sauer. «Wie du siehst», antwortete sie im Weitergehen.

«Riccardo mimt?»

«Ja.»

«Und er ist nicht mehr eifersüchtig?»

«Nicht im geringsten. Sogar dich hat er schon in Kauf genommen, weil er einsieht, wie wenig du mir gefährlich werden kannst.»

«Ach ja», nickte Soldati traurig. «Ich habe einen falschen Zug gemacht. Kann vorkommen. Deshalb habe ich es noch lange nicht aufgegeben.»

«Was? Was hast du nicht aufgegeben?»

«Dich nach Rom ins Atelier zurückzubringen.»

«Der erste Drehtag ist bereits überschritten.»

«Ach, das würde mir weniger Sorgen machen. Ich habe mich mit der ‚Nerva‘ geeinigt, daß der Drehbeginn um vierzehn Tage hinausgeschoben wird. Allerdings bekomme ich für jeden Tag, den ich dich früher ins Atelier bringe, eine Prämie.»

Sie wandte ihm mit einem mitleidigen Lächeln den Kopf zu. «Armer Soldati! Du wirst keine Prämie verdienen. Deine Geschäfte entwickeln sich schlecht.»

Er aber zuckte nur die Achseln. «Man muß eben sehen, wie man dem Schicksal beikommt. Und Guido Soldati hat das noch immer verstanden.»

Sie gingen jetzt eine Weile schweigend nebeneinander her, bis Raffaella plötzlich fragte: «Wird es nicht Zeit, daß du nach Rom zurückkehrst?»

«Ja, es wird Zeit», gab er zu. «Aber ich warte schon, bis wir gemeinsam fahren.»

«Du hast mit eigenen Ohren gehört, daß ich bis zum Ende der Sommersaison engagiert bin.»

Und Soldati meinte mit ganz eigenartiger Betonung: «Wer kann wissen, wann und wie so ein Sommer plötzlich zu Ende geht? Ein einziger Kälteeinbruch und die ganze Sommerherrlichkeit ist vorbei. Der Herbst kommt manchmal rascher, als man denkt.»

«Du bist verrückt!», sagte Raffaella und schritt noch etwas lebhafter aus. Nach einer Weile meinte sie: «Ich kann dich heute abend nicht brauchen.»

«Ich will mich dir auch nicht aufdrängen!», beteuerte Soldati. «Denn du wirst dich heute abend in weit besserer Gesellschaft befinden.»

Raffaella fragte nicht nach dem ziemlich dunklen Sinn dieses Satzes, und beschloß, Soldati vor der Caf bar, die sich etwas unterhalb des Hotels Sempione befand, zu verabschieden.

Nach einigen weiteren Schritten fragte er plötzlich: «H ltst du mich eigentlich für einen anständigen Kerl, Göttliche?»

Sie zögerte mit der Antwort. «Warum fragst du?» meinte sie schließlich doch.

«Weil ich nicht nur deine Liebe, sondern auch deine Achtung haben möchte», ironisierte sich Soldati ein wenig selbst. «Denke mal darüber nach, wie ausgezeichnet ich mich in deiner ganzen Affäre benommen habe. Ich hätte vor den Campagnas dein Inkognito lüften können. Ich hätte deine verrückte Marotte der Filmgesellschaft preisgeben können, den Zeitungen, der ganzen Oeffentlichkeit. Aber ich habe geschwiegen. So schwer es mir fiel. Und so unverzeihlich es eigentlich von mir war. Ver    das bitte nie, Raffaella.»

Raffaella blickte ihn von der Seite an, ihre abweisenden Mienen entspannten sich, und sie streckte ihm sogar die Hand hin. «Du hast recht! Und wahrscheinlich bist du sogar ein anständiger Kerl.»

«Sicher», beteuerte er treuerzig. «Man kann es nur nicht immer zeigen, wenn man der Manager der Filmdiva ist.» Und damit verabschiedete er sich auch von Raffaella.

Sie ging weiter, ernster, nachdenklicher, als sie es sich für den heutigen Abend vorgenommen hatte. Bis sie dann am Hotel Sempione vorbeikam, wo sie zur Caf bar abbiegen wollte.

Vor dem Hotel genossen die Gäste in breiten, bebaglichen Korbst hlen die Schönheit dieses italienischen Abends. Ausgezeichnete Gesellschaft, stellte Raffaella mit einem flüchtigen Blick fest, sehr viele Amerikaner, die diesen oberitalienischen Fr hling besonders liebten.



Idene
Qualit tsstr mpfe

Kleider machen Leute
ein altes, wahres Sprichwort!

„Strümpfe machen Beine“, könnte man in Anlehnung daran berechtigterweise sagen.

Idene-Strümpfe aus Naturseide sind sehr elastisch, feinmaschig und durchsichtig wie es die Mode will. Sie sitzen wie angegossen und verleihen dem Bein jenen begehrten Seidenglanz, die Form und Linien adelt.

Idene-Strümpfe idealisieren Ihre Beine

HERSTELLER: J. DÜRSTELER & CO. AG. WETZIKON-ZÜRICH



Menschen um Sechzig

fühlen sich oft abgespannt, schlafen unruhig, klagen über Müdigkeit im Köpfe, Magenbeschwerden, schlechten Appetit.

Wissen Sie, dass in solchen F llen das altbekannte Elchina sich hervorragend bewährt?

Es regelt die Verdauung, bringt frische Kräfte und guten Appetit. Es regt an und belebt und fördert die geistige Regsamkeit.

Viele dankbare Freunde nennen Elchina „ihr Hausmittel“ und holen sich damit immer wieder neuen Lebensmut.

Für Menschen um Sechzig die goldene Regel:
3 x täglich

ELCHINA

nach Dr. med. Scarpatetti und Dr. Hausmann
Orig. Fl. Fr. 3.75 Doppelfl. 6.25 Kurp. 20.—
Erhältlich in Apotheken



Togonal

bringt rasche Hilfe bei:
Gelenk- u. Gliederschmerzen, Hexensch  l, Rheuma, Ischias, Erkältungs-Krankheiten, Nervenschmerzen. Togonal löst die Harnsäure! Stark bakterient tend! Wirkt selbst in veralteten F llen! 7000 Ärzte-Gutachten! Ein Versuch überzeugt! Fr. 1.60. In allen Apotheken erhältlich!

Lesen Sie das Buch „Der Kampf gegen den Schmerz!“ Es ist mit interessanten farbigen Illustrationen ausgestattet und für Gesunde und Kranke ein guter Wegweiser. Sie erhalten es auf Wunsch kostenfrei und unverbindlich vom Togonalwerk, Lugano-Massagno 137



Mit dem H hneraug bin i am Seil,
I der nächst Apothek kauf i „Blitzheil“

Blitzheil

Ist ein H hneraugenmittel, das in kurzer Zeit Hühneraugen und Hornhaut entfernt. Es ist nicht ein schnell verdunstendes Mittel, sondern die Salbe hält sich. Preis per Topf: Fr. 1.50 und 3.—. Gebrauchs-anweisung beim Topf. — Blitzheil ist erhältlich in Apotheken und Drogerien. Hergestellt durch die **Kakus-Werke Solothurn**



Gütermann's Nähseide

für Qualitätsarbeit.
Gr  ste Farbauswahl.

Achten Sie auf die Schutzmarke:

GÜTERMANN'S N HSEIDEN A.-G. ZÜRICH
FABRIKATION IN BUOCHS AM VIERWALDSTÄTTERSEE
EINZIGE SCHWEIZERISCHE N HSEIDENFABRIK MIT EIGENER SPINNEREI

Plötzlich aber hörte sich Raffaella angerufen. Und sie erkannte auch diese Stimme sofort. Es war Reginald Hicks. Sie zuckte zusammen und überlegte, ob sie nicht vor dieser Begegnung fliehen sollte. Dann aber fand sie, daß das undankbar und häßlich wäre. Schließlich hatte sie ihn doch über den Ozean hergebeten. Sie ging also Reginald entgegen.

Er, dessen Schläfen bereits ein silbriges Grau zeigten, begrüßte Raffaella mit der Schüchternheit eines Gymnasiasten.

«Sind Sie mir sehr böse? Ich meine — daß ich in Viareggio nicht auf Sie wartete?» fragte Raffaella nach einer Pause ernster Befangenheit.

«Wie könnte ich Ihnen böse sein? Ich weiß doch, daß Sie nichts ohne Grund tun», antwortete er in seiner sordinierten Art, indem er ihre dargebotene Hand küßte.

«Ich danke Ihnen, Reginald.» Nach einem weiteren, befangenen Schweigen erkundigte sie sich: «Wann sind Sie in Europa angekommen?»

«Vor zwei Tagen. Mein erster Weg war natürlich nach Viareggio. Ich bin dann sofort nach Rom weiter.»

«Es gibt für mich nur eine Entschuldigung, wenn Sie überhaupt eine gelten lassen wollen...»

«Nun?» fragte Reginald Hicks mit einem Lächeln, das ihn sofort um viele Jahre verjüngte.

Raffaella zögerte mit der Antwort und meinte schließlich ausweichend: «Das werde ich Ihnen später einmal erzählen.»

Hicks nickte und lud Raffaella ein, mit ihm in den sehr stimmungsvollen Grill des Hotels zu kommen. Hier saßen sie sich nun gegenüber, die Kellner servierten ein ausgezeichnetes Abendessen, das Raffaella — so ungern sie es sich eingestand — geradezu heißhungrig verzehrte. Die halben Portionen der Frau Direktor Campagna verlangten eben doch einen gewissen Ausgleich. Reginald erzählte ihr, wie schwer er sich so plötzlich von seinen Geschäften gelöst hatte, von der etwas stürmischen Ueberfahrt, und wie glücklich er trotz allem sei, so bald wieder nach Italien gekommen zu sein. Raffaella berichtete noch nichts. Sie mußte erst ihre Gedanken sammeln, das Märchenhafte dieser letzten Wochen mit den nüchternen Tatsachen in Einklang bringen, ehe sie sich Reginald anvertrauen konnte. Er drang nicht in sie, weil er fühlte, daß sie ernste Hemmungen zu überwinden hatte.

Plötzlich aber fragte sie: «Wie sind Sie nach Fiesole gekommen?»

Er lächelte wieder. «Auf sehr romantische Weise, wie ich Ihnen gestehen will. Durch einen anonymen Brief. Nachdem ich vierundzwanzig Stunden in Rom saß und beinahe schon alle Hoffnung aufgegeben hatte,

Sie bald zu finden, brachte mir die Post dieses merkwürdige Schreiben. Bitte!» Er reichte es ihr über den Tisch hinüber.

Und Raffaella las die unverkennbare Handschrift Guido Soldatis: «Mr. Hicks! Warum sitzen Sie jetzt, während dieser heißen Jahreszeit, in dem steinernen Rom? Was suchen Sie hier? Würde es Ihnen nicht viel besser in Oberitalien gefallen? Sagen wir zum Beispiel — in Fiesole? Wo es ein geradezu phantastisches Hotel gibt und noch viele, viele Schönheiten, die Sie bestimmt suchen? Deshalb: Ein wohlmeinender Unbekannter gibt Ihnen den freundschaftlichen Rat: Auf nach Fiesole!»

«Soldati», nickte Raffaella, nachdem sie gelesen hatte.

Und er lächelte. «Ich habe es mir gleich gedacht.» Nach einer Weile meinte er dann, indem er sich etwas über den Tisch beugte: «Soldati hat recht gehabt. Es gibt tatsächlich sehr viel zu sehen in Fiesole. Und ich habe hier ganz überraschende Schönheiten gefunden.»

Der Kellner brachte Champagner, die Musik spielte in einer Ecke des Speisesaales zärtliche Tangos, und Reginald Hicks trank auf das Glück dieses Beisammenseins.

Bis Raffaella plötzlich stockend gestand: «Ich habe Sie umsonst nach Europa bemüht, Reginald.»

Er setzte sein Glas ab und fragte, eigentlich ohne alles Erstaunen: «Wie?»



„Ich muss gehen, sonst komme ich zu spät zur Chorprobe.“
— „Nimm Dich in Acht, es weht ein rechter Grippewind.“



„Hören Sie, wie alles um uns herum hustet; da werden wieder viele bei der Probe fehlen.“



„Ich freue mich, dass wir vollzählig versammelt sind und hoffentlich alle gut bei Stimme. Haben Sie meinen Rat befolgt?“



„Ja freilich, Gaba!“
Der kluge Sänger Gaba nimmt, Damit es mit der Stimme stimmt.

LANDES LOTTERIE

Ziehung 12. November

Einzel-Lose Fr. 5.—, Serien zu 10 Losen Fr. 50.— mit sicherem Treffer erhältlich bei allen mit dem Roten Kleeblatt-Plakat gekennzeichneten Verkaufsstellen und Banken, sowie im Offiz. Lotteriebüro der Landes-Lotterie, Nüscherstr. 45, Zürich, Tel. 3.76.70, Postcheckkonto VIII/27600.

Der günstige Trefferplan

1 x Fr. 30,000.—
1 x Fr. 20,000.—
1 x Fr. 10,000.—
100 x Fr. 1,000.—
100 x Fr. 200.—
200 x Fr. 100.—
600 x Fr. 50.—
4,000 x Fr. 20.—
20,000 x Fr. 10.—

Old - India · Lausanne

le dancing en vogue. American-Bar. Eintritt frei. Dir. R. Maguenat.

Die Arbeit fließt mit Freud und Spannung
mit **ROYAL**-MAGIC-RANDSTELLUNG

ROYAL, die Portable mit dem automatischen Magic-Randsteller, ist ein Meisterwerk der Feinmechanik. Unverbindliche Vorführung durch

ROBERT GUBLER ROYAL-GENERALVERTRETUNG
ZÜRICH Bahnhofstrasse 93, Telefon 5 81 90

würzig und fein in Qualität

10 Stück 1. FR. MMICHE 10 er CIGARRE
1. FR. MMICHE 10 er CIGA

«Ich kann nicht Ihre Frau werden. Verzeihen Sie mir!»

«Oh, da ist nichts zu verzeihen», sagte er noch behutsamer, als es sonst seine Art war. «Ich bin ja auch nicht gekommen, um mir den Preis meiner Ueberfahrt zu holen. Ich bin gekommen, weil ich das Gefühl hatte, daß Sie mich irgendwie brauchen.»

Sie nahm seine Hand. «Ja. Und es ist schön, daß Sie bei mir sind. Denn es gibt sonst keinen Menschen, dem ich das alles sagen könnte...»

«Sprechen Sie, Raffaella! Sprechen Sie, bitte!»

«Als ich Ihnen das Kabel sandte, war es mir ernst mit meinem Entschluß», begann sie. «Ich hätte Sie bestimmt nicht in einer augenblicklichen Laune hergeholt. Vielleicht glauben Sie mir das sogar.»

«Ich glaube es Ihnen, Raffaella.»

«Mein Leben war plötzlich so leer geworden, alles, was ich tat, schien mir so sinnlos. Ich wollte mit Ihnen gehen, in die Stille eines bürgerlichen Lebens.»

«Ich habe Sie dazu nicht überredet, Raffaella. Ich stellte mich Ihnen nur für diesen möglichen Moment zur Verfügung.»

«Ich weiß es, Reginald. Und gerade Ihre Delikatesse zog mich zu Ihnen hin.» Sie schwieg lange. Ihre Hände spielten nervös mit der Serviette, und die Musik aus der Ecke des Grills schien immerzu den einen Text zu haben: «Sag es ihm! Sag ihm alles! Sprich mit ihm!»

Und dann erzählte sie wirklich, was sich in diesen letzten Tagen ereignet hatte, wie ihre Begeisterung für die Stagione Campagna zuerst nur eine romantische Sehnsucht war und Riccardo, der zweite Tenor und Zettelträger, der freundliche Mittelpunkt dieser sentimentalen Schwärmerei. Sie berichtete, wie sie im Anfang nichts als kollegiales Mitgefühl für den armen, zurückgesetzten Jungen empfand und das Bedürfnis, ihm irgendwie beizustehen. Wie aber aus all dem eine Liebe erwuchs, eine Liebe, der sie bereit war, alles zu opfern.

Reginald hatte sie ruhig angehört. Keine Miene verriet seine innerste Erregung. Und zuletzt sagte er: «Ich verstehe Sie, Raffaella. Gerade weil ich Sie liebe, verstehe ich Sie.»

Sie blickte zu ihm auf. «Ich danke Ihnen!»

«Sie sollen mir nicht immer danken. Was habe ich denn für Sie getan und was kann ich noch tun? Ich habe mir niemals eingebildet, Ihre große Leidenschaft werden zu können. Und wenn diese Leidenschaft jetzt doch über Sie gekommen ist, habe ich einfach zu resignieren. Eine Ueberfahrt nach Europa ist kein so großes Opfer. Und da ich Sie wiedersuchen konnte, bin ich reichlich belohnt. Sie brauchen sich also vor mir nicht schuldbehaftet zu fühlen. Und immer wieder bin ich es, der Ihnen zu danken hat.»

Raffaella suchte seinen Blick; aber sie konnte diesen guten, klaren Augen nicht lange standhalten. Allzu sehr fühlte sie, trotz allen gegenteiligen Versicherungen, wie tief sie in der Schuld dieses Mannes stand und wie weh sie ihm getan hatte.

Erst nach einer langen Pause konnte sie fragen: «Werden Sie jetzt nach Amerika zurückkehren?»

«Nein», antwortete Reginald kurz und einfach.

«Wie?»

«Ich habe vorläufig die Absicht, noch in Italien zu bleiben», erklärte Reginald ruhig.

«Haben Sie hier noch etwas zu erledigen?» fragte Raffaella unsicher.

«Ja. Es hat sich seither einiges hier angesponnen... Jedenfalls will ich meinen Aufenthalt hier möglichst ausnützen.»

«Aber Sie sind doch in New York beinahe unbekannt, wie Sie mir vorhin sagten...»

«Sicher. Aber ich glaube, daß ich hier noch viel wichtiger bin.»

Sie blickte ihn an und schwieg.

«Ja. Jedenfalls wäre meine Abreise eine Flucht», setzte er hinzu. «Und es ist niemals meine Art gewesen, zu fliehen.»

«Wie... wie lange wollen Sie bleiben...?»

«Ganz unbestimmt. Sie wissen ja, daß sich Entwicklungen niemals voraussagen lassen. Keinesfalls habe ich die Absicht, Italien in den nächsten Tagen — vielleicht sogar in den nächsten Wochen — zu verlassen. Und ich werde bleiben, solange ich gebraucht werde.»

«Sie machen mir wenig Mut», sagte Raffaella stockend.

Reginald beugte sich jetzt ganz nahe zu ihr. «Ich will Sie nicht entmutigen, Raffaella. Kümmern Sie sich nicht um mich. Ich bin viel älter als Sie. Und es ist mein Vorrecht, die Dinge etwas nüchterner zu sehen. Aber Sie ahnen gar nicht, wie ich mich freuen werde, wenn meine Skepsis unrecht behält.»

(Fortsetzung folgt)

Frontkämpfer Chesters Weg

Nach persönlichen Angaben eines englischen Freiwilligen
aufgezeichnet von Walther ab Hohlenstein

1. Fortsetzung

Der Kurs unseres Schiffes wurde geändert: statt schön geradeaus nach Südosten, wie bisher, ging's nun zuerst im Zickzack südlich, bis man so nahe zur französischen Küste herankam, daß wir die Fenster der Häuser am Ufer erkennen konnten; das war ungefähr auf halber Strecke zwischen Isigny und Trouville. Nun erst drehten wir nach Osten ab, immer in Sichtnähe der Calvados entlang, bis endlich etwas nach zwei Uhr nachmittags in der Ferne Le Havre auftauchte. Wir waren offen gestanden froh darüber.

Übrigens, nebenbei bemerkt: Mit der weiteren militärischen Ausbildung ist es selbstverständlich für einmal vorbei gewesen; Hauptmann Shave-the-King wollte nicht nochmals fünf bis zehn Mann unnötig einem möglichen neuerlichen Fliegerangriff der tollkühnen Fritze opfern.

Zwar hatte unser Schiff durch Funkspruch die Royal Air Force um Entsendung einer Staffel Spitfire's zu unserm Schutz ersucht für alle Fälle. Aber diese ließen immer noch auf sich warten, sei es, daß sie unsern Kahn nicht finden konnten, sei es, daß sie unterwegs in einen Kampf verwickelt worden waren.

Erst während unserer Ausbuchtung in Le Havre donnerten sie aus Norden heran und kreisten während einer guten Stunde über dem Hafen, um dann wieder nach England hinüber abzuziehen. Auf Wiedersehen!

Doch damit habe ich in meiner Erzählung etwas vorgegriffen, Sir, und komme auf die letzte Phase unserer Ueberfahrt zurück... vorerst die Bekanntmachung des restlichen Tagesbefehls für Donnerstag, den 9. Mai 1940!

Nachdem seitens der Schiffsbesatzung die Opfer des deutschen Fliegerangriffs sortiert, die Toten auf das Hinterdeck, die Verwundeten dagegen zur ärztlichen Behandlung in die dafür bestimmten Schiffsräume hinuntergebracht und die nötigen Reinigungsarbeiten erledigt worden waren, befahl man uns zur Mittagsverpflegung in die Mannschaftsmesse.

Obwohl der Fraß ganz ausgezeichnet schmeckte — Oxtail-suppe, Kartoffelfürche, grüne Bohnen und Kalbsbraten wurde aufgetragen, ja sogar französischen Rotwein spendierte uns die Heeresleitung Seiner Majestät! —, und obgleich wir nun doch schon ein ganz klein wenig abgehärtet, um nicht zu sagen stumpf geworden waren, blieb die Stimmung ziemlich eintrüblich; man hörte fast nur das Knirschen und Klappern der Bestecke auf den Kommissstellern, da und dort gelegentlich ein seufzendes Aufschauen und aus der Tiefe das monotone Rollen der Schiffsmaschinen. Seit wir längs der Calvadosküste hinfuhren, wiegte nämlich unser Panzerkahn quer zur Fahrtrichtung leicht auf und nieder; der Wein im Trinkgeschirr machte diese Bewegung scheinbar mit und mein Mageninhalt offensichtlich ebenfalls — wenigstens hatte ich so ungefähr das Gefühl danach, in der Gegend gleich unter dem Zwerchfell...

Das war das erstmal in meinem Leben, daß ich ganz leicht seekrank wurde, obwohl ich doch vor den Kriegen viele viel weitere Fahrten bei manchmal haushoch aufgewühltem Meere ohne die geringste Belästigung diesbezüglich durchgestanden hatte. Es scheint demnach, daß also doch die sogenannte Seekrankheit nicht nur durch äußere Ursachen allein ausgelöst werde!

Nach dem Essen erschien wiederum Hauptmann Murphy in der Messe und kommandierte Aufmerksamkeit für eine lange Liste aller möglichen meistens ganz selbstverständlichen Vorschriften für die Landung in Le Havre. Ich weiß nicht mehr viel davon, außer der Hauptsache, die uns alle ausschließlich interessierte: Unsere Ausbildung zu regelrechten Soldaten Seiner Majestät sollte also gleich hinter der Front im Raume von Metz erfolgen; in Le Havre würden wir unverzüglich nach der Landung auf die Bahn verfrachtet und an unsern Bestimmungsort abtransportiert, voraussichtlich auf der Route über Amiens-Laon-Reims-Toul. Das Verlassen der Bahnwagen außer auf Befehl sei während der ganzen Fahrt strengstens verboten. In Metz dürften wir vermutlich erst nächsten Morgen gegen neun Uhr eintreffen, worauf sofort mit der Arbeit begonnen werden müsse. Es empfehle sich deshalb, die Zeit der Nachtfahrt möglichst gut mit Schlaf auf Vorrat auszunützen, damit die neuen Mannschaften beim Eintreffen hinter der Front gute Fassade machten. Bis dahin, also bis gegen Abend, sei die theoretische Ausbildung wieder aufzunehmen und fortzusetzen: Jeder Mann habe sich an den gleichen Offizier und Unteroffizier zu halten, dem er vormals zugeeteilt war... für den gefallenen Leutnant Webster trete Sergeant Miller II ein!

... und so weiter noch eine ganze Menge Larifari!

Captain Murphys Speech dauerte reichlich eine halbe Stunde, und wir wurden langsam ganz quirl im Kopf. Endlich, endlich erst schien's doch auch ihm des Guten nun genug, und er schloß ziemlich unvermittelt mit seinem obligaten God save the King!...

... Gott rasiere den König!

Aber wir lachten nicht mehr; offensichtlich litt er an einem Sprachfehler.

6.

Unterdessen waren wir mit unserem Kahn bis auf die Höhe von Honfleur gedockt und bogen nun im rechten Winkel nach Norden ab; Kurs genau auf Le Havre!

Alles stand wieder an Deck.

Bald hieß es, zur Einfahrt in den Hafen antreten. Und die Schiffskapelle stimmte an: Do, do, re, si-do-ree; mi, mi, fa, mi-re-doo; re, do, si, dooo...

Darauf folgte die Marschallse, unter deren Klängen eine kleine Suite britischer und französischer Offiziere an Bord kamen und unsere Front abschnitten, etwa so ähnlich, wie jeweils der König mit seinem Gefolge durch die Reihen einer Schlachtviehschau rast.

Schließlich donnerte ein vielhundert-, ja vieltausendfaches Hurra über unser Schiff und den Hafen hin, untermischt mit Victoire- und Victory-Rufen, während hoch über uns die endlich aufgetauchten Spitfire's kreisten.

Meine Armbanduhr zeigte genau siebzehn Minuten einundzwanzig Sekunden nach drei, als ich den ersten Schritt aufs Festland setzte, in meiner neuen Eigenschaft eines Freiwilligen Seiner Majestät König Georgs VI. von England, Schottland und Irland, Kaisers von Indien und so weiter; den 9. Mai 1940... entschuldigen Sie, bitte, Sir, daß ich mich wiederhole! Aber ich lege Wert darauf, gewisse Daten genau und unverfälscht festzuhalten.

Wie uns Captain Shave-the-King angekündigt hatte, ging's tatsächlich sofort in den bereitstehenden Zug; unter dem frenetischen Jubel Tausender von Franzosen, Zivilisten, Soldaten und Matrosen, von hübschen Mädchen reich mit Blumen beworfen, mit Zigaretten, Schokolade, Würsten und sogar mit manchem Kuß en passant beschenkt, marschierten wir stolz und siegesfreudig hinüber... da gab es plötzlich lange Gesichter: man dirigierte uns nämlich in einen tristen Güterzug!

Das ist ein komisches Gefühl, mein Herr, wenn Ihnen nach Tausenden von Tarifikilometern Fahrten im Erstkläuscoupe, in Schlaf- und Speisewagen, kreuz und quer durch alle fünf Kontinente, erstmals ohne jede Zeremonie zugemutet, ja ganz einfach gar befohlen wird, in einen Kälber- oder Kohlen-schober auf vier ungefederten Rädern zu steigen: en voiture, s'il vous plaît!...

Immerhin, genau gesehen — viel mieser als auf den Camions mit ihrem scheußlichen Aufpuffgestank mochte das ja auch nicht sein und gehörte nun eben zur Sache. Erledigt! Keep smiling... bitte, recht freundlich!

Auf Unteroffizier O'Connors Gruppe traf es einen offenen Kieswagen; ganz angenehm tagsüber; während der Nachtfahrt jedoch war's unlegbar ein bißchen kühl, ohne daß ich überreiben will.

Zwanzig Mann hoch bauten wir unsere Koffer zu Sitzreihen auf, als sie uns durch französische Soldaten und etwa hundert Matrosen unseres Schiffs nachgeliefert wurden; dann genossen wir vorderhand einmal die Aussicht auf die Bahnanlagen und den Umtrieb jenseits der Absperrungen. Es mutete uns alles ein bißchen trübselig an, trotz des überlauten Jubels rings in der Runde: Victoire, Victory!... auf Vorschau...

Da kam Sergeant Miller II daherstapelt und meinte zu unserem Chef hinauf, man könne nun die Theoriestunde wieder fortsetzen. Aber Unteroffizier O'Connor lachte ihn aus und foppte den pflichtfertigen Römisch-Zwoos: Aspirieren Sie vielleicht aufs Staatssekretariat für Kinkerlitzen? Wenn nicht, dann warten Sie mal ruhig ab, bis auch die Herren Leutnants beginnen!

Da zog sich Miller bescheiden, aber puterrot, auf den dritt-nächsten Kieswagen zurück, wo er sich den Bremersitz reserviert hielt, der bessern Uebersicht wegen.

James O'Connor aber hatte von Stund an unsere Herzen gewonnen: mit einem solchen Kerl mußte sich's bestimmt und ohne Zweifel leben lassen!

Er war auch wirklich ein feiner Junge, noch keine fünfundzwanzig Jahre alt, gebürtiger Schotte von Selkirk im Hochland, aber in Sheffield aufgewachsen; von Beruf seinerzeit Vorarbeiter bei den Arbeitslosen, wie er's scherzhaft nannte, und deshalb schon seit der Septemberkrise 1938 als Freiwilliger unter den Waffen; groß und breit gebaut und trotzdem eigentlich von fast zierlicher Figur, so daß wir baß erstaunten, als er später einmal einen französischen Nigger von wahren Herkules-Ausmaßen mit zwei Puffen ebenso kurz als bündig umlegte; im Dienst genau, wo es sein mußte, doch ohne Lärm und Uebertreibung, außer Dienst der beste Kamerad, allzeit zu einem fröhlichen Spaß bereit, solange uns noch ums Spassen war... er ruhe im Frieden, unser lieber Unteroffizier O'Connor: vor Dünkirchen hat's auch ihn erreicht; sein verdammter Nigger schoß ihn rücklings über den Haufen, so mir nichts, dir nichts, aus Revandee!

Wir warteten...

Schon seit mehr als einer Stunde — es ging bereits gegen siebzehn Uhr, und die Schatten wurden länger und länger. Da endlich fuhr auf dem nächsten Geleise von Amiens her ein Gegenzug ein mit fröhlich singenden englischen Truppen, die auf Urlaub kamen.

(Fortsetzung Seite 1202)